

Verbundkatalog Kalliope

Hades. (Die Verwirrung der Welt). Ein Roman

Studinski, Walter R.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

H A D E S .

(Die Verwirrung der Welt.)

Ein Roman!
von

Walter R. Studinski.

P r ä l u d i u m .

Ein Strahl von Liebe glitt durch das Nichts - - -
Auf seinem rasenden Weg durch die Ewigkeiten des
Raumes geriet er in Glut und Leuchten und aus seinen Flammen
heraus kristallisierte sich die Welt . -

Ein Strahl von Liebe glitt durch das Nichts - - -
Und alle Wesen dieser Welt tragen in ihrem tiefsten
Innern das Erbteil jener Liebe, welche ihre Individualität
und den tiefsten Urgrund ihres Seins ausmacht. -

Ein Strahl von Liebe glitt durch das Nichts - - -
Durch Aeonen hindurch haftet er den Menschen an,
die er aus seinem Urgrund durch sich selbst gezeugt und die
seine Wesen sind nach dem ewigen kosmischen Gesetz.

Durch die Aeonen hindurch geleitet er sie, vom
ersten Schritt bis zur Stunde des Todes, immer, und immer
wieder, - - und - immer - wieder - - -

Unbeirrt um das Dahinsterben des körperlichen Er-
dengewandes bleibt diese Liebe und überdauert sich selbst.
Und aus ihr entspringt die Hoffnung.

Völker entstanden und versanken. Und in der Struk-
tur ihrer Vergangenheiten immer und immer wieder: Die
H o f f n u n g auf die Wiederkehr. Wir aber wissen - - -

Aus unendlichen Fernen erglänzt uns ein Licht.
Stahlblau gleitet sein zitternder Strahlenkegel durch die ver-
sunkenen Zeiten der Welt. Nacht wird zum Tag. Über allen ver-
rasten Gräbern flattert die Fahne der Auferstehung.

Ein Morgen naht, - schon bricht er an! Nebelgrau
weitert die Welt, - in Dämmer versinken die Fluren. Alles Da-
sein erstorben, tot - - - - Und dennoch weht mit dem lei-
sesten Lufthauch ewige Hoffnung - - - - -

Der Wind heulte um die geheiligten Göttertempel des Râ, der Isis und der Osiris, und mit ganz leisem Geraschel fiel Sandkorn auf Sandkorn auf die Dächer der prunkvollen Stadt, die zeitlos und namenlos am Rande der lybischen Wüste sich dehnte. Keine Wolke wehte über den Himmel hin und die Sonne stach unbarmherzig auf den Sand, der in gelblich-monotoner Oede sich bis zum Horizonte weitete, um dort mit dem Himmel eins zu werden. Und sie schien auf die Tempeldächer, daß sie im trockenen Winde gluteten und ihre Strahlen flirrten um die prunkvollen Säulen der Wandelhallen und der Paläste. Bis es mit einem Male stille ward. Die Stadt schien ausgestorben. Nichts vernahm man von frommen Festen zu Ehren der Götter oder von prunkvollen Spielen. Die Stille regierte und ihr singendes Lied schwirrte brausend in den Ohren und legte ein nie gekanntes Gefühl der Bedrückung in das Herz der Menschengruppe, welche jetzt in der Ferne nahte. Ägypter, in weiten, faltenreichen Gewändern waren es und in ihrer Mitte ein Priester im malerischen Ornat seiner Zeit. Ruhigen, gemessenen Schrittes zogen sie dahin und auf allen Gesichtern lag jener feierliche Ernst, den wir bisweilen bei Menschen finden, welche eben mit dem Leben abgeschlossen haben.

Jetzt betraten sie die Stadt. Hallend klangen die Tritte der Sandalen durch die Verschlafenheit der Straße; in eine Querstraße bog die Gruppe ein und hielt vor einem schlichten, aber in vornehmen Stile gebauten Gartenhaus. Ein verweintes Gesicht mit schwarzem, zerrauftem Haar schob eine Gardine beiseite und warf einen Blick durch das Fenster auf die Gruppe.

Der Besitzer des Hauses selbst war es, der hinausgeschaut hatte und nun durch den Garten schritt, die Pforte zu öffnen. Müde schleppte er sich dahin, wie unter einer schweren Last gebeugt.

"Gegrüßt sei Râ!" tönte es ihm entgegen.

"Gegrüßt sei Isis und Osiris!" gab er zur Antwort.

Und "Gegrüßt und gepriesen die Schatten der Könige aller Dynastien" klang es im Chor.

Alle durchschritten den Garten und traten in das Haus.

"Lebt sie noch?" fragte der Priester.

Ein Schluchzen antwortete. Ein Vorhang, welcher den Vorraum von einem größeren Zimmer trennte, wurde beiseite geschoben und der Priester erkannte mit dem kundigen Blick eines Arztes und Wissenden, daß jene Frau, die dort auf einer Lagerstatt von kostbaren Teppichen gebettet lag, rettungslos verloren war und bereits mit dem Tode rang.

"Wir wollen das Totenritual abhalten" sagte er zu einem seiner Begleiter. Und alle knieten nieder und senkten stumm das Haupt zu den Gebeten ihres Führers, dessen Macht so groß war wie die Macht ihres Herrschers und dessen Gewalt hinausreichte über Tod und Grab bis zum Urgrund des Geschehens - - -

Letztes Gemurmel verhallte, ganz feierlich wurde es im Raum, man spürte richtig, wie der Engel des Todes mit sanftem Schwingen umherglitt und das Henkelkreuz, welches zur Rechten an der Wand hing, mit einem Schleier von Vergessenheit umwob.

Jemand öffnete das Fenster. Die Anwesenden erhoben sich. Ergriffenheit lag auf den Gesichtern und Tränen perlten hie und da in den Augen. Da begann eine Stimme leise zu singen. Alle fielen ein. Und zum glutenden Himmel stieg es wie ein Schluchzen empor:

"Laßt sie ziehen, laßt sie ziehen
Hin in's ferne Totenland,
Blieb sie uns auch unbekannt:
Ewig - - ewig soll Erinn'ung blühen - - -

Und wieder erhob sich der Wind und wieder fiel Sandkorn auf Sandkorn raschelnd auf die Tempel und Paläste. Eine Stadt war dem Untergange geweiht, langsam nahte ihr Schicksal. Jahrhunderte, vielleicht auch einige Jahrtausende würden vergehen. Aber eines Morgens wird die Sonne aufgehen und sie wird nur die Wüste schauen, diese gelbe, trostlose Wüste, welche ganze Kulturen aufgenommen und in den Schlaf der Vergessenheit gebettet hat. -

Der Priester trat mit seinem Begleiter an das Bett der Sterbenden und jeder reichte ihr zum Abschied die Hand. Sie alle wußten nach den Lehren ihrer Religion, wo sie sich einst wiedersehen würden. Und als nun alle bis auf den Priester das Haus verlassen hatten, trat Hebris, der Gatte der Sterbenden, an das Bett und schloß sie in seine Arme.

"Glaubst Du" fragte er den Priester, "daß es meine Schwesternseele ist und daß ich sie wiederfinde durch die Aeonon hindurch?"

"So ist es. Jahrtausende werden über die Erde rollen, die Körper werden vergehen und ihre Taten verwehen, aber der Funke aus dem Urgrund, geteilt in das männliche und in das weibliche Prinzip, wird immer seine Vereinigung erstreben und die beiden Pole sich immer wiederfinden. Wo fandest Du sie?"

"Ich reiste mit einer Karawane am Saume des Meeres und längs der Ufer des heiligen Stromes. Da fand ich sie im Vorbeiziehen an eine Ecke der großen Pyramide von el-Dschisêh gekauert. Sie trug einige Habseligkeiten mit sich, war aber sonst dürftig gekleidet und dazu so schwach, daß sie sich kaum auf den Füßen hal-

= Ken Krumke.

Die Sterbende schlug plötzlich die Augen auf. Ihr geweiteter Blick schweifte durch das Zimmer und blieb am Antlitz des Priesters haften.

"Es geht zu Ende, nicht wahr?" flüsterten ihre Lippen.

Der Priester schwieg. Da raffte sich Timor, das Weib des Hebris, noch einmal auf und mit flüsternder Stimme sprach sie: "Ich weiß, der Tod wartet, Hebris; Du! Dich habe ich geliebt mit allen Fasern meines Ich's. Dürftig und arm fandest Du mich, nahmst dich meiner an und ich wurde dein Weib. Laß mich noch, ehe die Kraft mich verläßt, von meiner Herkunft sprechen, welche dir noch unbekannt ist und auch von den Nöten und Aengsten meines Herzens."

"Ich entstamme einer edlen Hellenenfamilie. Mit strenger Zucht und Sitte erzogen, sollte ich einem Manne die Hand für's Leben reichen, den ich nicht mochte, der mir widerwillig war in seinem ganzen Wesen. Ich beschloß, zu fliehen, um allen Zwistigkeiten und Differenzen aus dem Wege zu gehen. Irgend ein fremdes Land mit freien Menschen war mein Ziel. Da ich über genügend Mittel verfügte, war es mir nicht schwer, an's Meer zu gelangen und ich fand auch sogleich ein Schiff, dessen Besitzer willig war, mich mitzunehmen. Doch kaum waren wir einige Tage unterwegs, brach ein Orkan ^{OW's} ~~ies~~ und das Schiff versank. Ich war die Einzige, der es gelang, das nackte Leben und einige Habseligkeiten zu retten, indem ich mich an ein Boot klammerte, welches außerhalb der Wasserstrudel dahintrief. Zum Glück enthielt das Boot etwas Proviant."

Timor hielt erschöpft inne und schwieg. Der Wind sauste mit unverminderter Gewalt, indes der Priester in einem Gefäß heiliges Räucherwerk zur Vertreibung der Dämonen und Lemuren entzündete.

Rauchschwaden zogen durch die Stille. Und Timor hob mit gesammelter Kraft auf's Neue an zu flüstern:

"So vergingen Tage um Tage, Nächte um Nächte, mein Boot trieb dahin, ich fror, und nur Wasser, Horizont, Wolken und Wasser. Da trieb das Boot eines Tages, als ich vor Übermüdung schlief, an den Strand. Es war öde Wüste. Ich begab mich auf die Wanderung, mit dem kärglichen Rest der Lebensmittel versehen, gelangte bis an jene Pyramide, wo du mich fandest und hier sah ich zum erstenmal eine große Stadt mit Palästen und Tempeln in der Ferne schimmern."

Mit einem Röcheln brach sie ab.

Hebris setzte ein Glas mit rötlicher Flüssigkeit an ihren Mund. Mit gierigen Zügen trank sie und wollte wieder sprechen.

"Still sein - schweigen - - " gebot der Priester und begann wieder die heiligen Gebete und Formeln des Totenbuches zu sprechen. Sein Ornat raschelte, wenn er mit gen Himmel gebreiteten Händen flüsterte und geheime Zeichen in die Rauchschwaden schrieb.

Da begann Timor wieder zu sprechen:

"Siehe Hebris und auch du, Priester: Ich bin also Griechin und als solche bin ich von Kind auf im mystischen Glauben der Hellenen erzogen worden. Ihr gabt mir den Glauben eueres Volkes und ich nahm ihn an. Doch ich fühle es, meine Stunde naht. Und mag ein Mensch immer geglaubt haben, was er wolle, in der Stunde der ewigen Trennung wird alles nichtig und wertlos, was einem gelehrt und gelernt wurde. Der Faden, der aus dem Labyrinth des verworrenen Lebens hinausführt und die Perspektiven für die Zukunft jenseits des Grabes öffnet, ist immer wieder der Glaube,

mit dem man in das Leben trat und der einen durch die Kindheit des Lebens geleitete."

"Wohl ist der Glaube an Osiris und Isis gewaltig und erhaben, aber ich bitte euch, laßt mich zurückkehren zum Glauben meiner Jugend. - Hebris, ich fürchte mich so - - - "

Sie schwieg und auch die beiden Anwesenden waren tief ergriffen. Da breitete Timor nochmals mit aller Kraft die Hände gen Himmel und rief mit ersterbender Stimme:

"O Zeus und ihr großen Götter des heiligen Olymph, seiet mir gnädig, und ihr drei Totenrichter im Hades, habet Erbarmen! Dann sank sie entseelt zurück und ihr unsterbliches Ich begab sich, seiner Fesseln ledig, auf die Wanderung. Ein neues Aeon ihrer Entwicklung war für sie angebrochen.

* * * *

In kristallener Klarheit begannen die Sterne aufzusteigen und ihr phosphoreszierendes Glimmerlicht warf undeutliche Konturen auf das ewige Braun der Wüste, Konturen von Pyramiden und von Sphinxen, von Tempeln, Palmen und gespenstergleich, von Wanderern durch die Nacht. Durchsichtig blau, seidengleich, war die Luft und der Sand glutete unter den Tritten der hin und wieder stadteinwärts schreitenden Menschen. Fernes Stimmengemurmel brachte der Wind von ferne mit und ab und zu die abgerissenen, langgezogenen Töne eines gesungenen Gebetes.

Abend in der Wüste - - -

Nahe der Stadt unserer Erzählung liegt, oval in den Sand gebettet, eine Oase. Wenn der am Abend kühler werdende Wind

die schmalen Wedel der Palmen fächelt, pilgern viele Bewohner der Stadt in's Freie, dieser Oase zu. Sie war gewissermaßen Ausflugsort nach der Glut des Tages. Und von dieser Oase kamen jetzt drei Personen und schritten der Stadt zu; wir erkennen in dem einen den uns bereits bekannten Pharaonenpriester. Von weitem schon sieht man ihre lebhaften Gestikulationen. Schließen wir uns diesen dreien an.

"Und wie denkst du, weiser Priester, wie sich die Geschicke unseres Landes entfalten werden?" fragte der Eine.

"Trübe sieht es mit uns aus. Und auch nicht trübe, wie man es nimmt. Lasset euch sagen, was der Seher weiß."

"Jeder Mensch weilt auf Erden, um sich für sein Leben jenseits der Erde fortzubilden. Jeder hat seine Bestimmung zu erfüllen. Und hat er sie erfüllt, ist er meist schon alt und wird vom Daseinskampfe, in welchem er ausgelernt hat, abgerufen. Er stirbt - - - "

"Wie es im kleinen mit dem Menschen ist, ist es im grossen mit ganzen Völkern. Haben sie ihre Bestimmung erfüllt, sind sie zumeist alt geworden im geistigen Sinne und sterben aus. Ihre Kultur versinkt."

"Wir Pharaonen sind ein uraltes Volk. Wir haben unsere Bestimmung fast erfüllt und somit sind wir für die Erde zwecklos geworden. Überall sehen wir den Niedergang. Unsere Kultur, schon lange in höchster Blüte stehend, wird bald versinken. Ein neues Volk wartet auf eine neue Zeit!"

"Ist es möglich?" riefen beide Begleiter bestürzt.

"Es ist möglich! Und der Priester, wissend und eingeweiht, über Zeit und Raum stehend, kann euch noch mehr verraten."

Keine fünf Jahrtausende wird es mehr dauern, dann werden fremde Völker aus dem Kontinent den Okzident und Orient überfluten, um nach den Spuren vergangener Kulturen zu forschen. Und unser geliebtes Land, schon längst versunken im Schoße des ewigen Sandes, wird von jenen Fremden heimgesucht werden wie von einer Horde Räuber. Nichts wird ihnen heilig sein. Sie werden unsere Städte und unsere Tempel ausgraben, werden in die geheiligten Räume der Sphinx und der Pyramiden eindringen, werden die Gräber im Tal der Könige erbrechen und die Mumien unserer großen Herrscher und Könige rauben, um sie in ihrem Lande der neugierigen Menge preiszugeben."

"Aegypten, o Aegypten" rief er mit gerungenen Händen in schluchzender Extase, "dein Ende naht, denn du hast deine Bestimmung erfüllt!"

Die beiden Begleiter des Priesters erschauerten. Er aber fuhr fort: "Wohl werden sie die Mumien unserer Könige rauben, aber die Rache wird auf dem Fuße folgen. Phantom gewordener Wille der großen Eingeweihten wird Gericht halten!"

Alle drei schritten schweigsam durch den späten Abend. Plötzlich ertönte in ihrer Nähe Gesang, schwermütig und feierlich. Lauschend blieben die drei stehen.

"Ein Fremder, der unser Land besucht?" fragte der Eine.

"Ich glaube es nicht, es scheint eine Frauenstimme zu sein" gab der Andere zur Antwort. Jetzt vernahmen sie ganz deutlich, was gesungen wurde:

"Seit sie gegangen, leb' ich im Traum,
Gewalt der Erde spüre ich kaum.
Die Seele erschüttert und nichts, was
mir blieb,
Denn sie war mein Leben, ich hatte
sie lieb,
Ich hatte sie lieb, - so lieb - - -"

"Also eine Totenklage" bemerkte der Priester.

Sie sahen nun alle drei ganz deutlich die Silhouette des Singenden vom seidenen Blau des Himmels sich abheben. "Ah" sagte da der eine von den dreien "ich kenne den Sänger, das ist doch der junge Hebris, der um seine zu den Toten gegangene Frau klagt. Laßt uns weitergehen, damit wir seinen Schmerz nicht stören.

Sie wendeten sich, um in einem Bogen die Stadt zu erreichen, blieben aber gleich darauf wieder stehen, denn Hebris begann auf's neue zu klagen:

"Geliebter Schatten, kehre wieder,
Laß nur noch einmal Dich umfassen!
In grenzenlosem Heimverlangen
Wird meine Seele müd' und müder.
O, laßt mich sterben - - - "

"Hebris!" rief da der Priester und schritt auf den Aegypter zu, "Hebris, versündige dich nicht gegen die Götter! Gewiß, dein Schmerz ist groß! Aber andere haben ihn auch tragen müssen und waren noch den Göttern dankbar, daß sie den Schmerz der Läuterung erfahren durften. Empfange auch Du aus den Händen der Götter den Schmerz als einen Weg der Läuterung deines unsterblichen Wesens. Über ein kurzes, im Turnus der Zeit, wirst auch du hingehen und mit deiner Gattin vereinigt sein. Ist doch das Leben nur ein kurzer Weg, der aus den Bereichen der geistigen Welt die materielle Erde streifte und wieder hineinführt in die Welt der Unsterblichkeit."

Hebris schwieg und neigte stumm sein Haupt. Still wanderten die vier dahin, bis sie in die Bereiche der Stadt kamen.

* * * *

Hades - - -

Es ist kein Himmel und keine Hölle, auch kein Mittel-
ding zwischen den beiden. Hades ist lediglich ein Begriff der
Hellenischen Mythologie über jene Welt, welche die Seele nach dem
Tode zunächst betritt, um hier von den drei Totenrichtern abgeur-
teilt zu werden und entweder auf die Toteninsel, zur Verbüßung
ihrer Strafe, verbannt, oder Elysion, den heimatlichen Gefilden
der Seligen, zugeführt zu werden.

Hades - - -

Wie viele Seufzer der Antike woben sich um dieses Wort
und welche eine Romantik, die uns noch heute bezaubert, birgt der
Begriff des Hades in sich. Millionen göttergläubiger Menschen ga-
ben diesem Hadesbegriff eine, wenn auch unbestimmte, so doch
plastische Gestaltung, welche sich durch die Jahrhunderte und
Jahrtausende bis auf die heutige Zeit in den alten Mythen erhalten
hat. -

* * * *

Eine Felsenhöhle, fast unheimlich zu nennen, mit düste-
ren Schluchten und Gängen, dehnt sich kreisrund vor unseren Blick-
en. Schwefelgelber Lichtschimmer fällt durch einen Spalt der Decke
in das Dunkel der Höhle und dieser Schein, fahl und doch so leben-
dig - geisterhaft einmal heller, einmal schwächer werdend, läßt
alles Unheimliche noch unheimlicher erscheinen, jagt kaltes Grauen
den Rücken hinunter.

Langgezogene Rufe verhallen, brechen an den Wänden und
den Schroffen der Felsen und verklingen wimmernd als ein Echo des
Schreckens. Wie wandernde Flammen gleitet es unsichtbar durch diese

Höhle, schlürft es knisternd durch die finsternen Gänge. Da, jetzt wieder der langgezogene Ruf, verschwommen, dann im Näherkommen deutlicher werdend.

"Großer, gewaltiger Zeus! Herr aller Wesen und Welten: Höre meinen Ruf! Laß mich nicht versinken in Dunkelheit und Nacht."

Da brauste etwas heran. Wie eine helle, lichte Wolke; der schwefelgelbe Schein verblaßte und blendende Helle füllte die Felshöhle, füllte die Gänge, schien aus jedem Spalt hervorzubrechen. Und nun tauchte aus dem hellen, wolkenartigen Strahlengebilde eine Gestalt auf, wie ein schöner Jüngling, umwogt von Schleiern. Und gleich darauf trat aus einem der Gänge eine andere Gestalt, die eines Weibes, und eilte auf den Jüngling zu. Aber geblendeten Blickes blieb sie stehen und schlug die Hände vor die Augen.

"Jüngling, wer du auch seiest," rief sie in bebender Erregung, "errette mich und führe mich heraus aus dieser Welt, wo das kalte, unsichtbare Grauen regiert. Nimm mich mit in's Licht, zu dir. Wisse, ich bin auf Erden gestorben, Timor ist mein Name und, obwohl dem pharaonischen Volke zugehörig, bin ich eine Tochter Hellas und wurde als solche nach dem heiligen Ritus meines Glaubens bestattet. Rette mich!"

"Timor, ich weiß, was es mit dir für eine Bewandtnis hat. Deine geheimsten Schicksale sind in dieser Welt uns allen entschleiert. Aber wisse, es ist nicht so einfach, wie du nun glaubst, dich sogleich in's Licht mitzunehmen. Weißt du nicht nach den Lehren deines Glaubens, was dich erwartet? Durch die öden Felsengänge in dem Reiche ew'gen Schweigens schrittst du. Flehend klang dein Ruf. Nacht und Grauen hielt dich umfassen. Da vernahm Zeus deine

Stimme. Mich, seinen Diener, sandte er dir zu, daß ich dich führe hinaus aus den Bereichen des Schreckens, deiner Bestimmung zu."

"So bin ich also hier im Hades, diese düstere Welt um mich her ist jener Ort, der so oft in den allertrübsten Stunden meines Lebens das Ziel meiner Sehnsucht war? O, hätte ich das gewußt!"

"Dies Wissen hätte dir auch nichts genutzt," entgegnete der Bote des Zeus streng "glaubst du, daß es dich vor dem Tode bewahrt hätte?"

Timor schwieg beschämt. Die Güte, die ihr der Götterbote entgegenbrachte, bewirkte, daß sie zunächst Zutrauen zu ihm faßte. Aber so schnell wie es kam, schwand dieses mutige Vertrauen nun dahin. Der Genius merkte es und wurde dabei ganz weich gestimmt.

"Folge mir also, Timor" sprach er nun "ich habe den Auftrag, dich den drei Totenrichtern zuzuführen."

Er wandte sich um und schritt voran. Timor folgte ihm auf dem Fuße. Durch endlose Gänge schritten sie dahin. Die Zeit verrann ungezählt, ungemessen - - -. Da erschien endlich in der Ferne ein heller Streif wie von Tageslicht herrührend. Windstöße heulten jetzt in der Ferne. Beide blieben einen Augenblick stehen und lauschten. Ein feines, rhythmisches Summen ertönte, wie wenn der Wind durch Aeolsharfen streicht. Dann brach es ab und ein brausender Sang von ungezählten Stimmen erscholl.

"Es sind die Verbannten" erklärte der Götterbote. Sie schritten weiter und im Näherkommen konnten sie deutlich den Text des Liedes vernehmen, welches wie Sturmwind gegen die Felsdecke sich brach. Und wieder begann es von vorn, das Lied der Verdammten:

"Wir verderben
Und wir sterben
Doppelt in des Nachtreichs Gassen!
Herr der Welten!
Großer Herrscher:
Tu in Gnaden uns entlassen!

Schau die Schmerzen,
Schau die Leiden,
Sieh' wie unser Herzblut fließet!
Nachtgleich dunkel
Unser Schicksal:
Keines Sternes Lichtschein grüßet - - -

Blickt das Aug' auch
Trauernd rückwärts:
Keine Sonne sieht es leuchten.
Monde schwinden, -
Zeiten eilen, -
Tränen nur die Augen feuchten - - -

Wir verderben
Und wir sterben
Tausendfach in diesen Gassen!
Herr der Welten,
Großer Herrscher:
Tu in Gnaden uns entlassen,
Tu in Gnaden uns entlassen - - - - "

Hatte das Lied schon an und für sich die Gewalt eines
brausenden Sturmes, so schwoll es beim letzten Vers zum Orkan an.
Kalte Schauer rieselten Timor über den Rücken und entsetzt wandte
sie sich ab. Schluchzen erstickte den Satz, welchen sie gerade be-
ginnen wollte. Das war also der Vorgeschmack von dem Leben, das
vielleicht auch sie würde führen müssen. Erde, - Leben, - Hebris, -
lebt wohl.

Der Götterbote bog in einen anderen Gang ein und Meeres-
rauschen und plätschern kleiner Wellen tönnten an das Ohr der beiden
Wanderer im Schattenreiche.

"Das ist der Styx" bemerkte der Führer.

Timor war es höchst gleichgültig, was es war. Sie sehnte
sich nach Ruhe, nach ewiger, unendlicher Ruhe.

"Acheron" tönte es den Beiden da entgegen, "Acheron, nicht Styx".

Es war der Schiffer Charon, welcher, auf ein Ruder gestützt, neben seinem Fahrzeug stand.

Sein Boot, dessen Kiel auf das kiesige Ufer gezogen war, schaukelte und schwankte leise auf dem Spiegel des abgründtiefen, schwarzen Wassers und die kleinen gekräuselten Wogen plätscherten ewig dieselbe Melodie gegen die schwachen Wände des Kahn.

Er war noch gar nicht so alt, der Schiffer Charon und sah überhaupt ganz anders aus, als wie ihn Timor sich vorgestellt hatte. Da sah man keinen langen Bart wallen, kein graues Haupthaar, keine verwitterte, von Runen durchpflügte Gesichtszüge. Er war einfach ein muskulöser Mann, Ende der dreißiger Jahre. Das schwarze Haar war kurzgeschoren und ein lederner Schurz bedeckte seine Lenden. Wie er so dastand, auf sein Ruder gestützt, war er eine imposante Erscheinung. Seine Züge waren hart, aber immerhin flößten sie Sympathie ein. Viel Erdenleid mochte schon an ihm vorübergezogen sein. Nun ruhte sein stählerner Blick auf Timor und dem Götterboten.

"Ihr wollt also hinüber? Habt ihr Fahrgeld? Man mußte euch auf Erden den Obulus geben, auf daß ich euch übersetzen kann über die dunkelen Ströme des Nachtreiches."

Timor reichte schweigend eine Münze dar und der Götterbote fügte hinzu: "Charon, ich komme nicht von der Erde und kein Fahrgeld vermag ich dir anzubieten. Ich, Noht, der Bote des Zeus, wurde beauftragt, dieses Wesen den drei Totenrichtern zuzuführen. Von Elysion, den Gefilden der Seligen stamme ich und ich komme von

den Stufen Trons unseres Gottes. Heil sei ihm beschieden und seinem Gebote die Ehre!"

"Seinem Gebote die Ehre!" antwortete Charon. "So steigt denn ein in meinen Nachen. Schließet die Augen, denn dunkel und unheimlich ist der Weg. Aber das Licht der Ewigkeiten wird, wie immer, so auch heute mir leuchten, damit ich den Weg nicht verfehle."

Die Beiden stiegen nun ein, Charon folgte als Letzter und stieß den Nachen vom Ufer ab. Leise schwankend trieb er dahin. Mit seinem einzigen Ruder balancierend, ließ Charon das Fahrzeug in die Mitte des Stromes treiben, wo es, von einer sanften Strömung getragen, mühelos dahineilte. Die beiden Wanderer durch die Unterwelt schwiegen still und träumten in Versunkenheit vor sich hin, achteten weder auf ihre Umgebung noch auf den Schiffer Charon. Plötzlich, keiner wußte, wie lange sie schon so dahinglitten, unterbrach Charons Stimme diese träumende Versunkenheit. Der Kahn war mitten auf dem Wasser zu stehen gekommen.

"Der Strom der Vergessenheit - - -"

Er brachte einen Becher zum Vorschein und schöpfte das dunkle Naß, um es Timor anzubieten.

"Trinke Lethe, auf daß du versinkst in selige Vergessenheit!"

Timor wies den Becher zurück. "Ich mag nicht" sagte sie leise "weshalb sollte ich wohl vergessen?" Auch Noht, der Götterbote, lehnte ab. Da schüttete denn Charon wieder den Inhalt des Bechers in den dunklen Strom.

Da einmal das Schweigen gebrochen war, sagte Timor:

"Ich weiß nicht, ich habe gar keine Furcht mehr vor dem Totengericht. Eine wunderbare Ruhe ist über mich gekommen."

"Weshalb solltest du wohl Furcht haben", fragte der Diener des Zeus, "war dein Leben denn nicht gut? Nur der Schlechte hat die Gerechtigkeit zu fürchten."

Charon pflichtete bei. "Bald werden wir auf der Toteninsel angelangt sein, wo heute die drei Richter Minos, Rhadamanthys und Aiakos ihres Amtes walten."

"Die Toteninsel?" begann Noht wieder; "Möchtest du, Charon, uns nicht schildern, wie sie aussieht? Ich habe sie noch nie betreten, zum ersten Male durchschreitet mein Fuß die Pforte der Nacht."

"Das kann ich wohl, wenn ihr es beide wünschet. So vernimm denn, o Noht, Wesen aus den seligen Gefilden und du Schatten, den Zeus durch seinen Boten geleitet, was ich euch von jener stillen Insel zu berichten habe. Gestattet aber, daß ich das, was ich euch mitzuteilen gedenke, nicht spreche, sondern singe, Des Wassers ebene Fläche unter uns und die hohe, unendliche Kuppel der Felsen über uns geben eine berauschende Akustik."

"So singe denn" baten Beide wie aus einem Munde, und Charons wunderbarer Tenor brach sich hallend an den Zacken und Graten einer unendlichen Felskuppel:

"In der tiefsten Tiefe der Unterwelt,
Die noch keines Menschen Blick erschaute,
Liegt inmitten eines düstern Stromes
Jene Insel, wo die Toten
Sühne ihren Göttern leisten
Für die Frevel ihres Lebens.
Ruhe herrscht an ihrem Strande,
Mag das Meer auch noch so brausen."

"Ein Gigant, steigt sie empor
Aus dem Kies des Meeresgrundes:
Eine Insel, die zerklüftet
Und verwittert die Natur
In aeonisch langen Jahren - - -
So steht sie, ein Felseneiland,
Ganz umrahmt von Taxushecken,
Lauschend ihres Meeres Raunen.
Träumend schaut sie dunkle Wolken,
Welche wie die Möven flattern,
Sinnend blickt sie auf die Fluten,
Die das Meer emporwirft dräuend,
Daß sie sich im Nichts verbluten - - - "

"Auf den alt-ehrwürd'gen Steinen
Wachsen Moose frisch und schwellend
Und umrahmen große Pforten
Jener Räume, die fast Tempel,
Den Verbannten Wohnung bieten.
Auf dem inn'ren Hof der Insel
Ragen zwischen wilden Farren
Halbverfall'ne Marmorsäulen,
Trümmer einer fremden Welt - - -
Wer sie schaut, denkt unwillkürlich,
Daß vielleicht ein Urweltriege
Seine Arme darauf stützte,
Als er auf den starken Schultern
Göttern half, die Erde tragen - - - "

"Rings um jene Säulentrümmer,
Die auf ihrem erz'nen Rücken
Patina des Alters tragen,
Dehnen sich Zypressenhaine
Und vermehren noch den Eindruck
Unendlicher Einsamkeit - - -
Und die Meeresmuscheln singen
Rauschend alte Kinderweisen
Und verbannte Seelen bluten - - - "

"Denn das sind der Toten Schmerzen:
Daß sie einsam müssen wandeln
Jeder seine eig'nen Pfade,
Dabei stets der Zeit gedenkend,
Wo sie Freud' und Glück genossen,
Und des Lebens vollen Becher
Ausgeleert in langen Zügen. - -
Seelenschmerzen, - Seelenleiden -
Lassen sich mit nichts vergleichen,
Dum sind sie das Los Verdammter - - -

Charon schwieg und in tausendfachem Echo verhallte der letzte Ton. Während des Gesanges war der Kahn nur ganz langsam vorwärtsgetrieben. Hastig tauchte Charon wieder sein Ruder in die Flut. Timor und Noht waren wieder in Träume versunken.

In der Ferne wurde es hell. Ein schwacher Schimmer blinkte und im Näherkommen wird es immer heller. Und jetzt, da - - ! In ungewissen Umrissen, aber schon ganz deutlich liegt die Insel der Toten vor den Dreien. Charon deutet mit der ausgestreckten Hand hinüber. Von der Insel wehen wie weinende, flehende Totenklagen die Gesänge der Verbannten:

"Tage schwinden, reihen sich
An die Kette langer Jahre,
Fließen in die Ewigkeit - -
Doch nie wieder kehrt zurück
Glück, um das wir alle weinen - - - "

Ein letzter Ruderschlag. Knirschend läuft der Kahn auf den Sand. Irgend jemand kommt herbeigeeilt, ist den Zweien behilflich beim Aussteigen. Und als der letzte Fuß das Boot verlassen, wendet Charon schweigend sein Fahrzeug und fährt wieder davon. Neue Schatten harren seines Kommens.

* * * *

Das Reich der Sehnsucht. Alles Sein ist nur Empfindung.
Und Töne klingen durch die heraufziehende Nacht - - - langsam, - -
leise, - schwellen an, - - verebben, - - verstummen. Woher kamen
sie - - ? Was - - war es?

Ein feiner dünner Nebelschleier wogt auf und nieder,
dort, wo der letzte Tagesschein am Horizont verdämmt. Und in
den Schleier hinein singt unendlich leise eine Aeolsharfe ihr
Lied, - - - ein Lied, welches seelenbezwingend nur einen einzigen
Ton kennt - - ewig, in tausend Variationen - - - -

Gleichsam, als sauge der Schleier die Töne auf, so
dehnt er sich, verwebt Himmel und Erde - - - und verblaßt, ver-
weht - - -

Und der Aeolsharfe entklingen leise die letzten Töne
ihres tausendfältigen Liedes - - - -

Das ist der Auftakt zum letzten Gericht.

* * * *

In einem Gemach, welches wie die Finsternis selbst
anzuschauen war, tagte das letzte Gericht. Schwarzer Flor be-
deckte die Wände und den Boden, auf welchen der Fels der Zimmer-
decke wie erstarrtes Grauen herniederblickte. Mitten im Raume ein
Tisch, lang, fast ein Altar, und schwarz verhangen wie alles in
diesem Raume des Todes. Sogar das Idol des Lebens auf dem schwar-
zen Altar war verhüllt. Und in diesem Raume klangen die wehen,
monotonen Gesänge der drei Totenrichter Minos, Radamanthys und
Aiakos. Klangen wie verhaltenes Leid und überquellende Freude,
wechselweise getragen von den Rauchschwaden, welche um den Altar
wehten. Die Ewigkeit regierte mit der Stille in dem unendlichen,

grenzenlosen Ozean des Daseins, unbeengt durch die Felswände dieser seltsamen Stätte.

Die Zeit hatte aufgehört zu sein - - erstarrte zu Nichts - - -

Nebel des Ur-Seins wogten durch das All. Schemenhafte Gestalten huschten hindurch, tanzten ihren Reigen, - zerflossen. Das grenzenlose Nichts sang weiter sein starres Lied. - Leben ist Begriff geworden - - -

Da fiel von Timor noch das Letzte ab, was irdisch an ihr war, das Letzte, was sie noch mit der Erde verhaftete. Nur "Ich" erlebte sie die Vision des Gerichts. Von unsichtbaren Händen gehalten schwebte die Wage der Seele im All. Und weich sprach aus dem Nebel heraus die richtende Stimme, welche einst sie zum Dasein erschaffen hatte:

"Wie hast du gelebt? Kannst du bestehen?"

Ewiges Schweigen gab die Antwort - -

Unsichtbare Hände legten das Henkelkreuz, die Hieroglyphe des dreistufigen Lebens in die rechte Wagschale. Das Zünglein der Wage pendelte, die linke Wagschale hob sich. Da legte Timor in sie hinein ihr Herz, ihr "Ich", ihre Seele. Und die Wagschale sank, sank tief, - tief - -

Ihr "Ich", ihre Seele wog mehr als das Henkelkreuz, wog mehr als das Leben. Sie konnte vor dem letzten Gerichte bestehen, ihr Gewissen rechtfertigte sie. Ihr Dasein hatte Zweck - -

Langsam begannen die unheimlichen Schatten ihrer Gewalt zu weichen - - -

* * * *

In dem Gemach, welches wie die Finsternis selbst anzuschauen war, tagte das letzte Gericht. Immer noch klangen die wehen, eintönigen Gesänge der drei Totenrichter. Da begann plötzlich ein Ton leise zu klingen. Endlos langgezogen, wird er immer stärker, um plötzlich, gewaltig geworden, jäh abubrechen. Abwehrend streckten die drei Totenrichter ihre Hände diesem schwellenden Ton entgegen. Doch noch einmal begann er zu klingen, aber leiser, verhaltener. Minos, der älteste von den drei Richtern neigte sein Haupt. Sie kannten dieses Zeichen. Aus dem Schoße der ewigen Macht kam es und kündete an, daß jemand kam, den sie zu richten hatten. Und da öffnete sich auch schon der Vorhang und Noht, der Bote des Zeus, trat mit Timor vor den schwarzverhangenen Tisch. Einen Augenblick herrschte Schweigen, alles schien im Nichts versunken zu sein. Da hob der Götterbote an:

"Ich verneige mich vor Minos, dem Allwissenden, vor Radamanth, dem weisesten Richter und vor Aiakos, dem Gerechten! Ehre sei Zeus! Er sendet euch diesen Schatten, auf Erden Timor heißen, auf daß euer Urteil ihm erschließe Elysion. Hart war seines Körpers Weg auf Erden. Die Gerechtigkeit komme über ihn."

"Tritt hinaus und warte bei den Dienern, bis das Urteil gesprochen ist" sagte Minos. Da verließ der Götterbote den Raum, der so schwarz und düster, wie die Stunde des Todes. Timor stand allein den drei Richtern gegenüber. Stand fest und voller Vertrauen, denn ihr Erdenweg m u ß t e sie rechtfertigen. Der Richter Radamanth setzte ein Räucherbecken auf den schwarzen Altar, daß es unter dem Henkelkreuz zu stehen kam und enthüllte das Kreuz seines Schleiers. Bläulicher Dunst schlängelte sich

um das Holz und mit einem Male sah Timor die Wüste, die endlose braune Wüste. Die Sonne glutete wieder wie einst auf den Sand, eine Palmengruppe fächelte ganz leisen Wind und unter den Palmen stand Hebris, ihr irdischer Gatte und betete für sie sein Totenritual, verneigte sich, faltete die Hände, breitete wieder seine Arme aus, verbeugte sich wieder tief, tief, und wie aus Aeonen, durch Raum und Zeit hindurch klang seine Stimme:

"Großer schakalköpfiger Anubis von Abydos, Herr des Nachtreiches im Westen, Herr und Beherrscher des Todes, verdamme sie nicht, habe Erbarmen mit ihr und laß Gnade walten - - -"

Radamanthys verhüllte wieder das Henkelkreuz und sagte, zu Timor gewendet: "Er betet für dich bei seinen Göttern. Du aber kehrtest in der Stunde des Todes noch zurück zum Glauben deines Volkes. Sei gesegnet darum. Doch jetzt erzähle uns von deinem Erdenleben, damit wir es vergleichen mit unseren Wahrnehmungen. Das Leben, welches hinter dir liegt, es ist bis ins Kleinste eingetragen in den Büchern des Daseins und des Geschehens. Nichts geht vorüber, ohne daß wir Notiz davon nehmen. Laß alles Bangen. Wir sitzen n i c h t über dich Gericht, es ist ein Irrtum, so etwas anzunehmen. Der e i n z i g e Richter ist dein Leben. War es gut, hast du einen guten Richter, war es schlecht - ist es nur deine eigene Schuld. Dein Leben sitzt dir zu Gericht und wir verkünden das Urteil."

Leise begann Timor:

"Langsam pilgerte ich durch das Dasein mit allen seinen Freuden und Leiden. Oft schien mir das Leben hell und klar lag es mit Zweck und Ziel vor mir. Doch noch öfter schien es mir

dunkel und rätselvoll, eine Sphinx, welche jedem zuruft: "Löse mein Rätsel". Und ich versuchte, eine Lösung zu finden, pendelte zwischen Qual und Liebe, zwischen Freud und Leid auf Erden dahin. Wanderte mein Fuß auch manchmal fremde, falsche Wege: Immer mühte ich mich, gut zu sein - - - "

Timor sprach wie im Traum. Da begann draußen ein gewaltiger Lärm. Fanfarenstöße erklangen, Rosse schnoben und ein Hufgetrappel wie von einem kleinen Heere erscholl. Die Diener begannen zu rufen und zu lärmen. Mit einem Male schob sich wieder der Vorhang zurück und ein Bote des Zeus trat ein, ungleich leuchtender und strahlender wie der, welcher Timor hierher geleitet hatte. Er verneigte sich knapp und kurz, und knapp und kurz war seine Rede:

"Ehre sei Zeus! Ehre sei seinem Befehle! Ich soll Timor, über welche ihr Gericht sitzt, vor die Stufen des Thrones führen."

Erstaunt blickten sich die drei Totenrichter an. So etwas war denn doch noch nicht passiert. Was sollten sie tun? Einerseits mußten sie nach urewigem Ritual das gerechte Urteil aussprechen und durften keinerlei Eingriff in ihre Rechte dulden, andererseits handelte es sich doch um einen Befehl des Zeus, Sohn des Kronos, des höchsten Fürsten aller Götter, Herr und Beherrscher des Lebens und Todes. Was sollten sie tun? Fragend blickten sich die drei an. Und dann wußten sie es. Das Gefühl der Erfurcht vor dem Götterbefehl gewann die Oberhand. Befahl er die Freigabe, hatte er sicher auch seine Gründe dafür und nur Vermessenheit forschte nach den Gründen des höchsten Herrschers.

So wiesen denn alle drei, einem gleichen Impulse folgend auf Timor, und Aiakos sprach:

"Dort steht sie! Ist uns auch die Handlungsweise des Zeus unklar, wir fügen uns seinem Willen. Timor, folge deinem Führer."

Wie von unsichtbaren Händen beiseitegeschoben, gab der Vorhang den Ausgang frei. Der Götterbote schritt voran und Timor folgte. Draußen herrschte große Unruhe. Eine gewaltige Schaar Berittener, deren Führer der Götterbote war, hielt im Hintergrunde. Im Vordergrund, nahe dem Eingang zum Ort des Gerichtes, hielt ein Diener zwei Pferde. Das Gestampfe der Rosse und Geklirre der Ketten, einzelne Trompetenstöße, dies alles zerschmolz zu einem Bilde der Verwirrung. Als der Bote des Zeus mit Timor sichtbar wurde, begannen die Fanfaren zu schmettern. Trommeln wirbelten, Pauken dröhnten und der ganze Heerbann sang den Elysischen Marsch:

"Nach Elysion laßt uns eilen
Auf des Windes Flügelarmen,
Zu dem Herrscher aller Welten,
Voller Liebe und Erbarmen - -

Nach Elysion laßt uns eilen,
Hin zu jenen ros'gen Höhen,
Wo die Sonne goldner leuchtet,
Wo die Lüfte Balsam wehen - -

Nach Elysion laßt uns eilen,
In das Reich, wo Glück und Frieden!
Wo den Sel'gen nach den Stürmen
Ihres Lebens Ruh beschieden - - "

Fernem Donner gleich verebbten die letzten Akkorde.

Der Bote des Zeus schwang sich auf sein Pferd, Timor bestieg mit Hilfe des Dieners das andere, bereitgehaltene Tier und wie ein Sturmwind brauste alles davon. Leer war der Platz, still - - - .
War das alles eine Vision oder war es Wirklichkeit?

* * * *